

Bemerkungen zu einem Wort über Goethe

Autor(en): **Petry, Walther**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1929)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759792>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bemerkungen zu einem Wort über Goethe

von *Walther Petry*

In einem kürzlich neu herausgegebenen Buch von C. C. Carus über Goethe findet sich ein Kapitel über die Individualität Goethes. Der Verfasser zeichnet darin den zeitlichen Hintergrund, aus dem das Phänomen Goethe vortrat. Er stellt die Verbindungen dar, die das Individuum Goethe notwendigerweise mit seiner Zeit einging, und wägt ihre Wirkung. So hält er die Stadt Frankfurt als die Geburtsstätte des Genius für sehr günstig, wegen der Indifferenz des « einfachen, etwas langweiligen Bürgerlebens », insbesondere wegen des freien Bodens, der dem Großen für sein Wachstum hier zur Verfügung stand. Man denke sich, fährt Carus dann fort, « anstatt dieser Eintrittsstätte einen industriösen, von Volksbewegung aufgeregten Ort, die Erziehung auf Gesamtinstituten mit kommunistischen Rücksichten, volksrednerisch und massenhaft betrieben; und praktisch gewandte Handelsherren, Fabrikanten, Journalisten, Advokaten und Soldaten mögen hervorgehen, aber niemals die Wunderblume eines Goetheschen Genius ». – Hier fällt dem heutigen Leser sogleich das rationalistische Moment dieser Feststellungen auf, die Bestrebung, aus der Erklärung eines besonderen Falls ein allgemeines Schema zu entwerfen, und es frappiert auf den ersten Blick der Mangel an geschichtlichem Umblick: denn eben die zuletzt geschilderten Bedingungen, von der Französischen Revolution geschaffen, verhinderten nicht, oder waren sogar nach der Meinung bedeutender Historiker der geeignete Boden für das Hervorgehen Napoléons. Der Einwand, Carus hätte die Entstehung eines solchen Typus mit dem Ausdruck « praktisch gewandt », mit dem Begriff « Advokaten und Soldaten » zugegeben, kann nur zum Teil angenommen werden, denn ohne weiteres ist klar, daß in so dünnen Umrissen die Erscheinung Napoléons nicht einzufangen ist. Weiter aber beunruhigt, wie sehr der entworfene gesellschaftliche Zustand auf die heutige, europäisch großstädtische Gesellschaft anzuwenden ist; verblüffend gelingt dem Psychologen des Goetheschen Zeitalters der kurze prägnante Entwurf unserer Gegenwart, und, die Folgerungen erwägend, die Carus an solche zeitlichen Umstände knüpft, wird, die Richtigkeit der Gedankengänge zugegeben, eine bedeutsame Frage lebendig: ist in dem zeitlich bereiteten Boden heutiger Zeit die Entstehung eines Menschen

von Rang und Art Goethes überhaupt möglich? – Carus kam, in die Geschichte zurückblickend, zu der Ansicht, « daß die Größe der Individualität, das scharfe Hervorheben einzelner Gestalten über eine gleichgültigere Menge allemal mehr der früheren Periode angehöre und daß es sich in demselben Maße verliere, als eine gewisse allgemeinere Bildung sich ausbreitet, als ein gewisser Grad von geistiger Entwicklung ein Gemeingut wird ». Dies gilt ihm in der Politik wie in der Wissenschaft, in der Kunst wie in der Poesie; für spätere Zeiten gibt er eigentlich große Wirkungen nur, wie er es nennt, durch « Assoziationen » zu, durch eine « Vereinigung vieler zu einem Zwecke », und er präzisiert diese Voraussage, indem er solche Werke « Werke des Gemeinnützigen, der Industrie, Werke freien ideellen Zwecken gewidmet » nennt. Eben solche Bedingungsart scheint ihm, nach seinem bündigen Ausspruch, der Entstehung eines Goetheschen Genius entgegen zu sein, und wie eine merkwürdige prophetische Verurteilung unseres Zeitalters will uns der Abschluß dieser Überlegungen scheinen, der ausdrücklich besagt, daß, Bildungen von der Art Goethes hervorzurufen, in der Entwicklung zu begünstigen, gar nicht das Augenmerk eines Staates sein könne, « denn eben die machtvolle eigentümliche Entwicklung, der gewaltige spontane Trieb einer ganz ungewöhnlichen Entfaltung, steht in offenbarem Widerspruch mit allem, was von außen künstlich und folgerecht für Entwicklung der Geister getan werden kann ».

Diese Bestimmungen kritisch aufzuheben, hält schwer; auf Abschwächungen und Modulationen kann es in diesem Fall nicht ankommen; das Ganze der europäischen Entwicklung ist den von Carus bezeichneten Weg zum Industriösen und Massenhaften gegangen; eine « gewisse allgemeinere Bildung », ein « gewisser Grad von geistiger Entwicklung » ist Allgemeingut geworden; nehmen wir also die Folgerungen des Psychologen an, so wäre, mit welcher Bewertung immer, unsere oben aufgeworfene Frage zu verneinen. Das, was wir das rationale Moment der Carus'schen Überlegungen nannten, die strikte Verbundenheit, die er auch für größte Individualitäten mit den Bedingungen ihrer Epoche annimmt, ist dennoch, genauer gesehen, die Hauptstütze des Gedankens. Von der Meinung einer ganz unbeeinflußbaren, in sich rein beruhenden, autonomen Einzigkeit genialer Individualität, wie sie lange Zeit angenommen wurde, ist die Wissenschaft abgegangen; auch der Genius, diesen idealisierenden Ausdruck einmal zugelassen, fällt nicht, ausgerüstet mit allen Machtgaben seiner großartigen Natur, zur Verteidigung gegen eine entgegengesetzte Zeitlich-

keit bereit, vom Himmel, sondern durchlebt als Geburt seiner Epoche das höchstverletzliche, bestimmende Stadium der Kindheit und Jugend, in dem er, hilflos, den Einwirkungen und Tendenzen der engeren und weiteren Umwelt preisgegeben ist. Ist nun, wie es in dem großen Teil Osteuropas Tatsache wurde, die Entwicklung des Staatsganzen zum Industriellen, zum Kollektiven bis ins Einzelne ausgebildet, eine Erziehung auf « Gesamtinstituten mit kommunistischen Rücksichten » durchwegs im Gange, ist überhaupt für ganz Europa eine, erst lockere, dann mehr und mehr absolutistische Tendenz zur gleichmäßigen, normierenden Erziehung festzustellen, zugleich das Fehlen einer einzigartigen, vereinigenden, führenden Natur oft schmerzlich bemerkt worden, und sind die Leistungen unserer so gerichteten Zeit in der Tat ihrem Charakter nach gemeinnützig, industriell, – so scheint, mit aller Vorsicht und Kühle gesehen, der besondere Boden für das Wachstum eines ingenios bildnerischen Geistes, einer spontanen eigengesetzlichen Natur von der Art Goethes zu fehlen. Der etwas verzweifelnde Nachsatz unseres Autors, der, erinnern wir uns, in diesen Überlegungen ebensoviel Naturwissenschaftler, konkret untersuchender Verstand, als spekulierender Psycholog ist, könnte demnach in aller Schwere angenommen werden: « der Staat », faßt er zusammen, « kann für die Kultur und Erziehung seiner Staatsbürger nicht anders als massenhaft und für Bildung der Massen wirken, aber eben darin, daß dem so ist, liegt wie aller Trost und Segen des Staatslebens, so auch alle Trostlosigkeit und alles Unheil der Kultur – Gegensätze, welche nun einmal sich nie und nimmermehr zu einer wahrhaften Ausgleichung bringen lassen sollen und können. »

Das scheint, in solcher abschließenden Formulierung, fatal, und ist es auch; um einen Ausweg aus diesen streng gesetzten Bestimmungen muß der Überlegende verlegen sein; er erblickt auf der einen Seite die Gesetzmäßigkeit der historischen Entwicklung, auf der anderen die gewaltige Einbuße an schöpferischen, individualen Kräften, die dieser Gesetzmäßigkeit verbunden ist. Ein Zurück ist in keinem Falle möglich; die moderne Antithese einer bestimmten Art von Lebensphilosophie, « Geist – Leben », ist romantisch und möchte, das Leben zu retten, den Geist aufgeben; es bleibt allein zu erwarten, daß nach dem polaren System der Welt dieser allgemeinen Einengung eine ausgleichende Erweiterung erwachsen wird: die Determination, « die Notwendigkeit », wie Nietzsche sagt, « ist kein Tatbestand, sondern eine Interpretation. »